Wandertag im Calancatal

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 45

PDF erstellt am: **17.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-646616

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

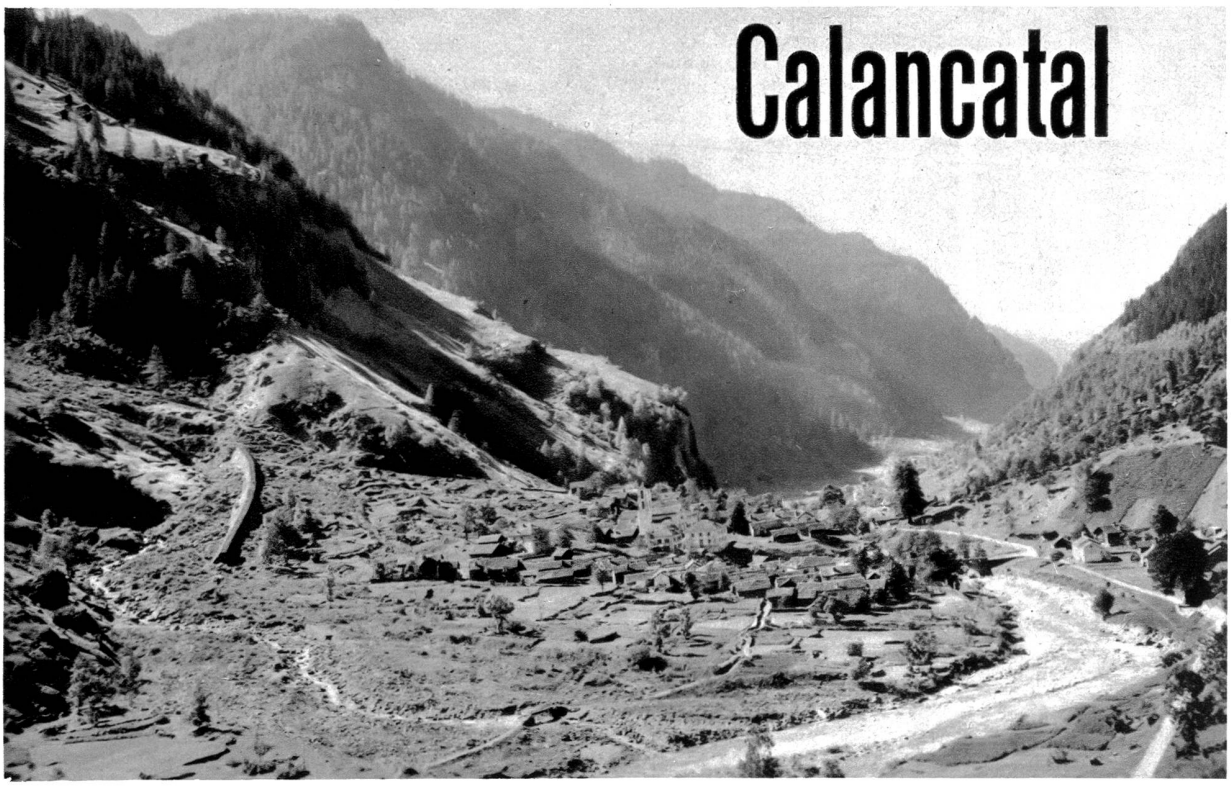
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Wandertag im Calancatal

Von Hermann Aellen
(Mit Photos von Jb. Bisegger, Locarno)



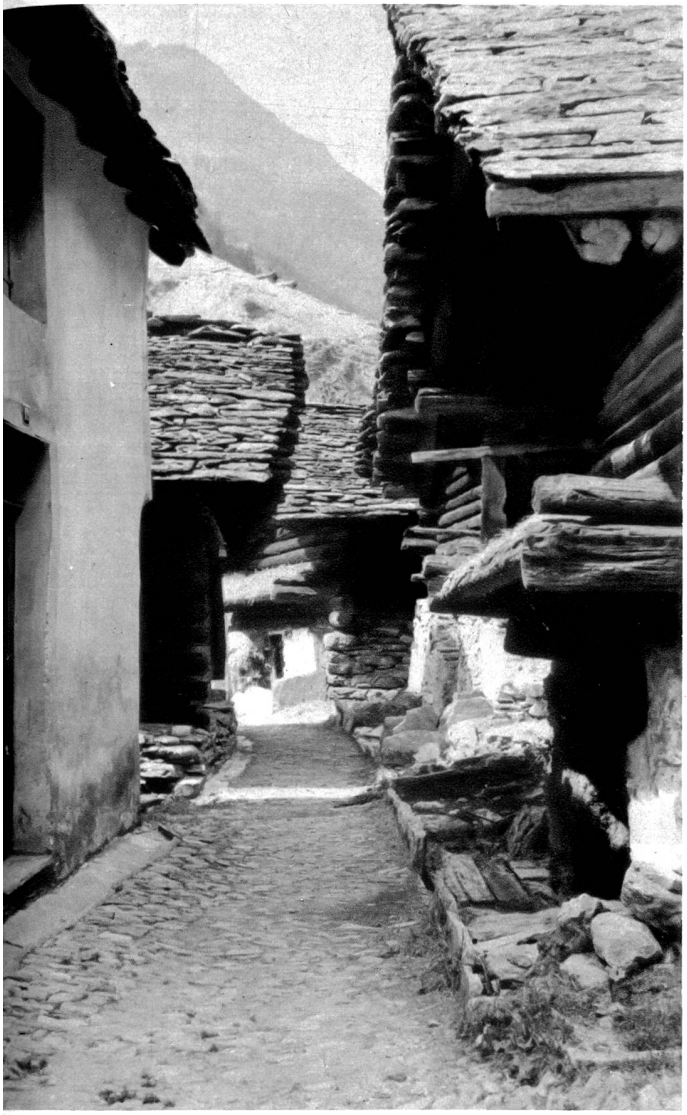
Rossa, letzte Postauto-Haltestelle

Das Tal der Calancasca ist dort zu suchen, wo es zweihundertprozentige Bündner gibt. So nämlich definierte die Calancasken ein alter Tessiner aus der Leventina, der uns nach unserm Wanderweg frug. Ob es spöttisch oder neidisch gemeint war?

Auf das kurze Redevorspiel hin erst recht „gwundrig" geworden, schickten wir uns an, mein junger wandertüchtiger Gefährte und ich, diese sonderbaren Supereidgenossen selbst ein wenig auf ihre Gesinnung hin zu prüfen. Im stattlichen Grono an der Mesolcina, wenig über 300 Meter Meereshöhe, beginnt die Fahrt ins offenbar schon ein wenig in sagenhafte Ferne gerückte Abseitstal biederer Bergbauern und Miteidgenossen. Denn, daß sie es sind, und daß die sonderbare Prophetie jenes Tessiner Gewährmanns neidvolle Anerkennung, nicht Spott, war, überzeugten wir uns rasch. Zunächst aber kurbelte uns das Postauto von einer Stunde zur andern die Korkzieherstraße hinauf in 1000 Meter Meereshöhe und mehr. Von Buseno, dem ersten Taldorfe an, hatten wir eine fröhliche Fuhre von Wandermädchen im Auto. Unermüdlich sangen sie ihre italienischen Volkslieder; fast ausnahmslos war darin von Liebe und von „ungeküßten Küssen" die verlockende Rede. . . .

Im hintersten, ständig bewohnten Taldorf Rossa, schon hart am wohlgeformten, breitbrüstigen Pizzo Rotondo (2832 m ü. M., nicht zu verwechseln mit dem Dreitausender gleichen Namens im Gotthardgebiet), schritten wir endlich munter in die Taltiefe, zu tosenden Wasserstürzen, schattenspendenden, tiefen Tannenwäldern, umschmeichelt und erfrischt von ozonkräftigen Winden. Dann hinan auf die erste Alpe mit dem tiefreichenden Blick talauswärts, vorbei an trostlos zerfallenden Wohnstätten, die vor Jahrhunderten ständig bewohnt waren, wie man uns erklärte, hinüber über ein mächtig zu Tal brausendes Bergwasser und zum nächsten, leider unbesetzten Senntum, dem, wie jedem hier oben ein Kirchlein mit Glockentürmchen fromme Andacht verheißt.

Kapelle S. Loretto in Bodio mit Fresken des mit 27 Jahren verstorbenen Tessiner Kunstmalers Baldo Carugo



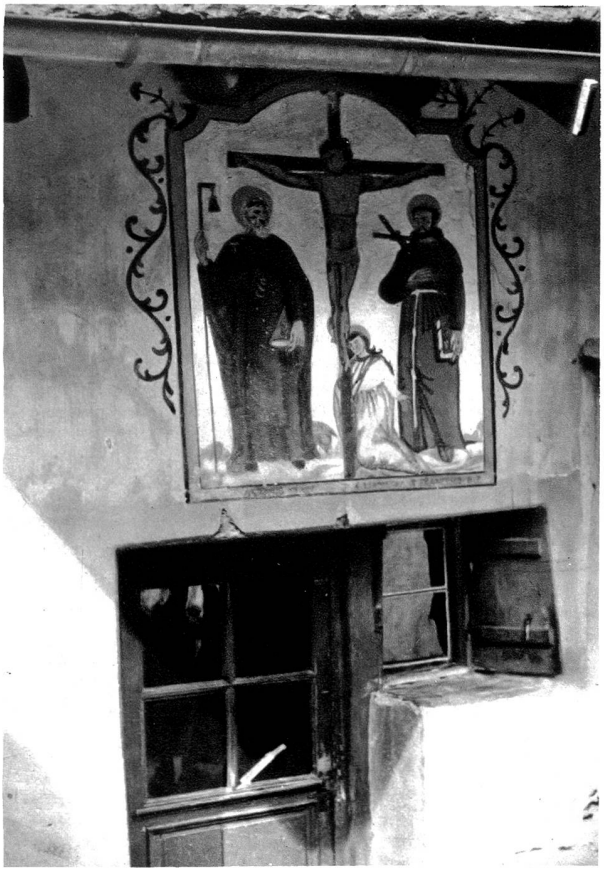
Dorfbild in Rossa

Es geht auf den Mittag, und uns hungert (vom Durst nicht zu reden!). Wohl haben wir, lange raſtend, den Odem dieſer Urnatur getrunken, er erquickt die Seele, aber er ſättigt nicht den dummen unerſättlichen Magen. (Wie doch das weit weniger edle Organ anſpruchsvoll iſt, Herz und Seele ſind — es iſt zu bedauern — viel geduldiger und opferwilliger! Manches auf der Welt wäre heller und reiner, wäre unſer menſchlicher Organismus anders beſchaffen.) Kein Unmut! Schon nähern wir uns im Niederſtieg durch hochgraſige Weiden lieblicher Hoffnung für unſere Nöte. Denn ſiehe, dort drüben bei den letzten Heuſtadeln leuchten weithin die roten Kopftücher zweier junger Heuerinnen. Wir ſind natürlich in wenigen Sätzen bei ihnen, grüßen und ſind in den erſten drei Minuten ſchon im freundlichen Geplauder mit den gar anmutigen, tapfern Calancaskerinnen. Sie haben allein das väterliche Voralplein zu heuen, mähen ſelbſt und begnügen ſich mit einem Schluck Ziegenmilch, Käſe und Brot. Davon bieten ſie uns ohne zu zögern an. Da wir aber wiſſen, daß ſie ſelbſt die Eßware auf den Berg ſchaffen müſſen und wir uns nicht erkenntlich zeigen können, indem wir uns am beſten gleich als Hilfsheuer bei ihnen verdingen würden, verzichten wir großmütig und weiſen herriſch den rebelliſchen Magen zur Ruhe. Und überhaupt iſt im frohen Geplauder mit den freimütigen, friſchen Mädchen, die ſich nicht lange zieren und munter Rede und Antwort ſtehen, Hunger und Durſt glatt vergeſſen. Das Opfer, das wir bringen, beſteht alſo in Wirklichkeit gar nicht . . . Aber nun erfahren wir etwas, das uns ein wenig nachdenklich ſtimmt und verſtimmt. Die ältere der beiden Heuerinnen hat, wie ſie erzählt, ſchon ein wenig am Honig der großen Welt

Patrizierhaus in Cauco-Bodio mit Wandmalereien

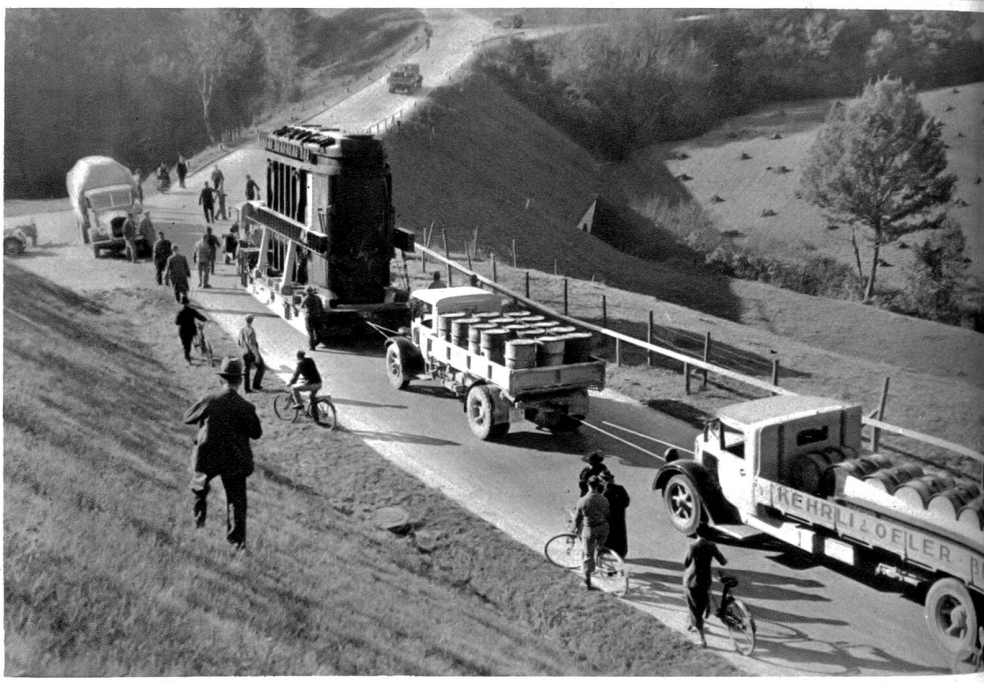
geleckt, ſie war einige Monate in der „großen, feinen Stadt Baſel", und jetzt ſitzt ſie an der Kantonsſchule zu Chur, um ſich auf den Beruf der Stenotypiſtin vorzubereiten, willens alſo, Heugabel und Senſe möglichſt bald mit Schreibmaſchine und Radiergummi zu vertauſchen . . . Damit aber auch die Sonne, die Freiheit und die friſche Labe dieſer Gottnatur. Sie ahnt es nicht, ſie iſt jung und erlebnishungrig. Nun, ſie wird es erfahren. Wir alle müſſen ſchließlich erſt durch das Erlebnis zur rechten Lebenserfahrung gelangen. Aber leid tut es einem doch, zu ſehen, wie das junge Blut des Tales der Heimat und dem Lande ſich entfremdet. Die vielen leeren, zerfallenen Häuſer und Ställe hier herum reden eine deutliche Sprache. Und was am ſchlimmſten iſt, jenes Mädchen rümpft gar über unſerem Lob des Tales, das wir anſtimmen, das Näschen und belehrt uns, daß es ihr am beſten halt doch im „herrlichen Baſel" gefalle. Schon Chur, dieſe langweilige Kleinſtadt, möge ſie nicht. Natürlich im ganzen Calancatal gibt es halt kein Kino und ſicher auch keine eleganten Jungmänner in weißen Tennishoſen, und viel zu wenig geübte Tänzer . . . hätte ich beinahe keck hinzugefügt. Aber ich ſchwieg, ich bin nicht zu ihrem Erzieher beſtellt, das Leben wird nachholen, was ich verſäumen muß.

Fortſetzung Seite 1091.

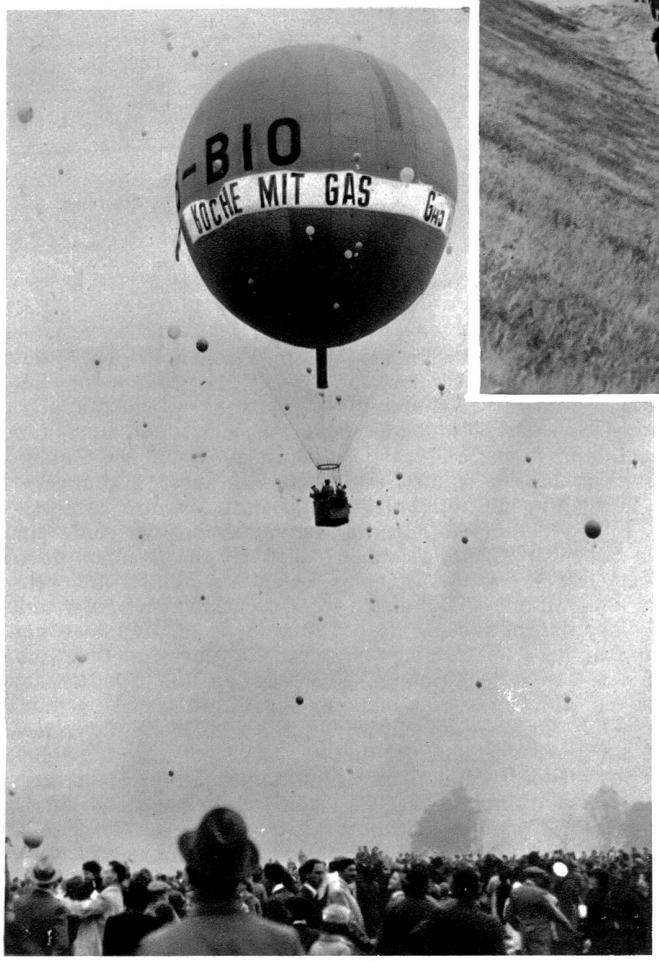


Wandbild in Sta Domenica

Das Meteorologische Observatorium Jungfraujoch. Am letzten Sonntag wurde auf Jungfraujoch, auf der Höhe der Sphinx auf 3572 m, im Beisein von Bundesräten, Regierungsräten der Kantone Bern und Wallis wie internationaler Beteiligung der Wissenschaft, das Meteorologische Povillon auf dem Sphinxgipfel eingeweiht. Unser Bild zeigt das Observatorium, das das höchste Europas ist, in der letzten Bauetappe unter einem riesigen Holzverschlag, da nur so in dieser Höhe gebaut werden konnte. Der Zugang zum Gipfel erfolgt durch den Sphinxstollen u. durch einen Aufzug im Berg von 110 Meter Höhe



Ein aussergewöhnlicher Strassentransport. Die Fa. Kehrli & Oeler, Bern hat dieser Tage einen Grosstransformator der Fa. Brown, Boveri & Cie., Baden, ohne den geringsten Zwischenfall von Bern nach dem Mühlebergwerk transportiert. Gewicht mit dem Transportwagen 80 Tonnen und damit die grösste Last die bis jetzt in der Schweiz auf der Strasse geführt wurde. Der Wagen hatte 30 Vollgummiräder, auf 5 Achsen verteilt und ist von den Schluchseewerken (Schwarzwald) requiriert worden. Als Traktion dienten 1 Traktor und 3 5/T Lastwagen, welch letztere in Gefällen zum Bremsen verwendet wurden.



Ballonflugtag in Schlieren. Vier Freiballone und 6000 Kinderballönchen bestritten am Sonntag den Schlierener Ballontag. Bei nebligem Wetter begann am frühen Vormittag die Füllung und kurz vor 11 Uhr stiegen die vier Ballone „Victor de Beauclair", „Rigi", „T.C.S." und „Zürich III" in die Lüfte. Beim letzten Start ertönte auch das Kommando zum Loslassen der 6000 Kinderballone unter dem Jubel der flugbegeisterten Jungmannschaft. Unser Bild zeigt den Start des Ballons „T.C.S." in den von Kinderballons reichlich gespickten Morgenhimmel. Photopress

Wir brechen eilig auf, wir sind wohl gar ein wenig ernüchtert, und doch hat unsere „Studienfahrt" erst vor einigen Stunden begonnen. Auf dem erst im Bau sich befindlichen Talsträßchen, das den hintersten Teil des Tales mit dem einst ganzjährig bewohnten Sommerdörfchen Valbella erschließen wird, schauen wir nochmals hinauf zu unsern von Sehnsüchten gefährdeten Heuerinnen, da haben sie uns auch schon erspäht, winken mit den Heurechen und jauchzen uns gar einen Abschiedsgruß zu. Wir erwidern und sind nun doch irgendwie getröstet und wiederum frohgemut. Mögen wir diesmal zu besorgt gewesen sein, es ist unser Wunsch.

Zurück in Rossa, schlendern wir durch die engen Dorfgäßchen. Das Dorf hat mehr Ställe als Häuser, viele sind aus dem Tannenholz der nahen Wälder erbaut, alle klein, bescheiden, aber sauber, kaum mehr als zwei Zimmer und Küche umfassend. Und immer wieder Kapellen und Kirchen, fast mehr als bürgerlich behäbig aussehende Wohnhäuser, das ganze, fünf Fußstunden lange Tal hinaus. Es ist Spätmittag, und wir wandern jetzt frohgemut die autoleere Straße dem Talausgang zu. Und wo wir auf Bauern treffen, die überall am Heuen sind, ist es eine freundliche Begegnung wie unter ihresgleichen, längst einander Bekannten. Der Calancasker ist aufgeräumt, gesprächig, aufgeschlossen, und vor allem: er rühmt sein Tal und ist sichtlich beglückt, wenn wir ihm freudig beistimmen. Er gibt über alles willig Auskunft, und es zeigt sich, daß fast alle Männer einmal „draußen" waren, irgendwo im Lande, in der deutschen Schweiz oder gar im Ausland, aber im Alter kehren sie gerne ins liebe „paese nativo" zurück. Denn zuletzt im Leben ist doch immer die Notwendigkeit, sich daheim in die Süße und Liebe der altvertrauten Heimatumgebung zu setzen, und wäre es nur, um, da des Daseins Zweck erfüllt wurde, selig und friedlich im Land der seligen Jugendzeit und im Klingen der alten dörflichen Glocken in stiller Resignation zu sterben.

Ja, es ist so: das Tal ist arm an äußerem Reichtum, aber der seelische Gewinn für die Menschen, die den trügerischen Traum von Geltung und Glück ausgeträumt haben, fällt ihnen als reife, köstlich süße Frucht für den Lebensabend ins Herz. Man kann dann wenigstens in der alten, trauten Heimat wie ein von Stürmen an den sichern Strand Geworfener ruhig sterben.

So ungefähr erkläre ich mir die Lebensphilosophie des Calancaskers. Er weiß, daß es sich auch in aller Trübsal und Enttäuschung des Lebens lohnt, zu leben und sich den Himmel zu verdienen. Ueber die scala santa der hohen Bergheimat ersteigt man ihn. Treppensteigen führt immer höher hinan, und immer ist Mühe dabei. Warum soll er es anders und besser haben? Und es sollte sich etwa nicht lohnen, solch eine Heimat und einen Vorhof des Himmels zu lieben und zu verteidigen, wenn es nottun würde? Verstehen wir nun den Spruch jenes Tessiners vom zweihundertprozentigen Bündner?

Selbstverständlich gab es am Abend dieses gesegneten Wandertages durch das winters sonnenarme, aber nicht erkenntnisdunkle Bergtal müde Beine und trockene Kehlen, denen zunächst kein „Ristorante della Fontana" oder gratuita, wie wir die zahlreich ihr köstlich frisches Bergwasser freigebig hervorsprudelnden Brunnen am Wege launig tauften, auf die Dauer beikam. Aber der Wandergewinn wurde dennoch glückhaft gefunden, vorsorglich aufgehoben und verpackt. Es lebe der zweihundertprozentige Bündner im Calancatal! Bündner? Man könnte auch Eidgenosse sagen.

Schicksal in 10 Minuten

Roman von Käthe Donny

1. Kapitel.

Der junge Obergärtner Schmidt hatte die letzte Runde um den Südteil der Anlagen gemacht. Nach der Straße zu, auf den großen Rasenflächen lag schon die volle Sonne. Aber in dem alten dichtverwachsenen Teil war es noch wie ein Rest der Nacht — etwas verhüllt und von Feuchte dampfend. Auf dem runden Steintisch glitzerte Tau. Die hohe Lehne der geschwungenen Rundbank stach heller ab von dem dunklen Hintergrund der Büsche. Das alles wirkte wie eine geschickt aufgebaute Theaterdekoration für eine Freilichtbühne.

Der Obergärtner mochte diese Ecke nie, er empfand sie als eine Störung, wie überhaupt diesen unordentlich verwachsenen Teil des Parks. Er war von der modernen Schule für Licht und Luft, für Staudenbeete und weite unbeschattete Rasenflächen. Am allerunpassendsten empfand er diesen Schläfer dort auf der steinernen Rundbank. Hier mußte wieder einmal jemand die ganze Nacht verbracht haben. Das war ja auch ein ausgesuchter Schlupfwinkel für Leute, die kein Obdach hatten. Etwas wütend, ging er schneller über den Rasen — er wollte den Kerl da schon wach kriegen.

Da blieb er stehen — ein ruckhafter Schreck hielt ihn — das war ja kein Mann — das kurzgeschnittene Haar hatte ihn getäuscht. Das war eine Frau. Aber wie lag sie da? Die schlief doch nicht! Da mußte doch etwas anderes sein. Er stürzte vorwärts.

„Das ist doch . . .", sagte er — und dann hörte er mitten im Denken auf.

Das Mädchen da vor ihm mochte Mitte zwanzig sein. Der Kopf lag hinten über, wie hingeworfen auf die Rücklehne der Bank, der Mund war aufgerissen, als wäre er mitten im Schrei erstarrt. Jetzt schrägte die Sonne den Parkwinkel und glitzerte in den offenen Augäpfeln.

Unwillkürlich wich Schmidt zurück bis an den Tisch. Er mußte sich halten — ganz hilflos fühlte er sich. War denn kein Mensch hier? Aber die Leute arbeiteten jetzt alle an den Rosenrabatten. Er ging mit stürzenden Schritten — er wollte fort — und drehte sich doch immer wieder um wie gezogen. Immer wieder sah er das zitronenfarbene Leuchten der Polobluse und diesen zurückgesenkten Kopf mit der dunklen Haarumrandung.

Herrgott, das war ja kein natürlicher Tod — das war Mord!

Er schluckte, wie um eine Uebelkeit herunterzubekommen, und nun rannte er los — Gottseidank, da waren ja die anderen.

* * *

Zwei Herren mit Aktenmappen, die jetzt den Park durchkreuzten, um die Elektrische an der Hauptallee zu erreichen, sahen ein paar Gärtner aus dem hinteren Teil der Anlagen stürzen. Der eine hatte noch eine Sichel in der Hand. Dem anderen hing eine Baststrähne über die Arbeitsbluse. Einem dritten klapperte eine Feldflasche beim Laufen zur Seite. Sie wurden geführt von einem jungen, aufgeregten Menschen, der zeigend die Richtung gab.

Der eine Herr, etwas streng beamtenmäßig, sah auf die Gruppe, überlegte einen Augenblick, schaute auf die Uhr und ging schnell weiter. Der andere schloß sich den laufenden Menschen an.

„Was ist denn los?" fragte er gierig.

„Mord", schrie der mit der Baststrähne und lief weiter.

Der Herr blieb erschrocken stehen, dann lief er hinterher.

„Aber da müßte doch die Polizei — —" rief er und schnaufte im Laufen.

In der Hauptallee tauchten noch andere Passanten auf — sie sahen herüber — ganz gegen die Vorschrift setzten sie über die niedrige Eiseneinfassung des Rasens — rannten mit. Jetzt waren es schon sechs — zehn — zwanzig, die den Platz am Steintisch umstanden.

Und nun war es ganz still. Alle schwiegen. Man hörte nur das verlegene Schnaufen des asthmatischen Herrn, das sich langsam beruhigte.

Mitten in der vollen Sonne lag die Tote. Ein kleiner Fink hüpfte auf den Steintisch, äugte zierlich auf die schweigenden Menschen, trillerte, blitzte schon über die verschnittene Hecke über der Bank.

Als hätte das Aufflattern des kleinen Vogels das Schweigen gelockert, ging Bewegung durch die stumme Gruppe. Alles sprach plötzlich durcheinander. Wann was das geschehen? Wer war das? Wer war die Tote und wer der Mörder?

Alle sahen auf den schmalen weißen Hals und einen dunklen Fleck, der sich da abzeichnete.